

Rezension: Engel, Uwe (Hrsg.) 2002: Praxisrelevanz der Methodenausbildung

Diaz-Bone, Rainer

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Diaz-Bone, R. (2003). Rezension: Engel, Uwe (Hrsg.) 2002: Praxisrelevanz der Methodenausbildung. [Rezension des Buches *Praxisrelevanz der Methodenausbildung*, hrsg. von U. Engel]. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 26(4), 447-450. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325952>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Engel, Uwe (Hrsg.) 2002: Praxisrelevanz der Methodenausbildung. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften. 231 S. (ISBN 3-8206-0135-X) 12 €.

Rainer Diaz-Bone

Am 6. und 7. Juli fand in Bremen eine Tagung statt, deren Themenschwerpunkte zum einen der Praxisbezug der universitären sozialwissenschaftlichen Methodenausbildung und zum anderen die eventuelle Reformbedürftigkeit dieser Methodenausbildung waren. In diesem Rahmen wurde die Frage, wie das Verhältnis von quantitativen und qualitativen Verfahren in der universitären Ausbildung zu gestalten sei, mit einbezogen. Initiiert wurde die Tagung von der Methodensektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Das Besondere an der Tagung war, dass Vertreter aus Wissenschaft und Marktforschung sich gegenseitig ihre Sicht referierten, dass aber auch Befunde aus Befragungen zur Einschätzung der Praxisrelevanz der Methodenausbildung präsentiert wurden. Der Bremer Soziologe *Uwe Engel* hat die Tagung maßgeblich organisiert und nun einen Tagungsband herausgegeben.

In vielen der Beiträge wird die strategische Rolle der Methodenkompetenz für die Sozialwissenschaft und für die Berufstätigkeit von Sozialwissenschaftlern herausgestellt. Bekannt ist, dass neben den Theoriekenntnissen die Kenntnisse im Bereich der Methoden und der Statistik zu den sozialwissenschaftlichen Alleinstellungsmerkmalen gehören. *Rainer Schnell* zeigt in seinem eindrucksvollen Beitrag, dass das Verfügen über Kenntnisse im Bereich der empirischen Methoden eine Schlüsselqualifikation für den erfolgreichen Eintritt ins Berufsleben ist. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass diejenigen, die nicht über diese Qualifikation verfügen, von einem höheren Risiko betroffen sind, arbeitslos zu werden. *Schnell* kann aufzeigen, dass die Nachfrage nach methodisch ausgebildeten Sozialwissenschaftlern die Zahl der hier Ausgebildeten übersteigt, er argumentiert sogar, dass der Bedarf weiter zunehmen wird, und er schlägt die Einrichtung eines Aufbau-Studiengangs „Empirische Sozialwissenschaft“ vor. Eine weitere Schlussfolgerung *Schnells* ist, dass die Zahl der Semesterwochenstunden (SWS), die faktisch in der Methodenausbildung sozialwissenschaftlicher Studiengänge enthalten ist, keinesfalls ausreicht und auf ein Minimum von 12 SWS erhöht werden müsste. Für die Befähigung zu eigenständiger qualifizierter Sozialforschung müsste sie aus seiner Sicht dann noch deutlich höher liegen.

Die Beiträge von *Engel* und *Simonson/Pötschke*, die den Abgleich zwischen universitärer Methodenausbildung und der Anwendung anhand von Befunden einer Online-Befragung untersuchen, kommen zu dem Schluss, dass der Grundkanon der in der Ausbildung vermittelten Verfahren auch in der wissenschaftlichen und marktforschenden Praxis Relevanz hat. Gemeint sind damit die Vermittlung von Kenntnissen über die Stichprobenkonstruktionen, die standardisierten Befragungsformen (schriftlich, face-to-face, telefonisch), Kreuztabellenanalyse und explorative Daten-

analyse, die Regressionsanalyse (linear und logistisch) sowie die Korrelationsanalyse. Aber es gibt auch Verfahren, deren Relevanz insbesondere zwischen der universitären Forschung und der Marktforschung unterschiedlich bewertet wird. Eine höhere Bewertung erhalten durch die Marktforschung Gruppendiskussion, Online-Forschung, Cluster- und Diskriminanzanalyse. Im Gegenzug schätzen Vertreter der Wissenschaft (das sind universitäre und außeruniversitäre Forschungsinstitute) komplexe multivariate Verfahren wie Kausalanalyse und Panelanalyse als bedeutsamer ein. Die Beiträge der Marktforscher *Raimund Wildener* (GfK), *Ulrich Schneekloth* (NFO Infratest) und *Steffen Weber* (Forsa) heben hervor, dass zwar die *Kenntnis* multivariater Verfahren bedeutsam für die Praxis in der Marktforschung sei, dass aber die *praktischen Aspekte der Datenerhebung und der Datenpräsentation* im Rahmen der Methodenausbildung zu kurz kämen. Denn es sind in der Marktforschung die praktischen Kriterien wie die Fragebogenentwicklung, die Entwicklung des Stichprobendesigns sowie die Fähigkeiten sich schnell in Fragestellungen einzuarbeiten, praktische Schlussfolgerungen aus einfachen statistischen Auswertungen zu ziehen und die sichere Präsentation der Befunde, auf die es eher ankomme als komplexe statistische Datenauswertungen durchzuführen. In der Marktforschungspraxis komme es dann auch auf soft skills wie Teamfähigkeit und Prozessdenken an.

Der Beitrag von *Walter Müller* stellt die Tätigkeit der „Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik (KVI)“ vor und behandelt die Konsequenzen aus dem Gutachten für die Methodenausbildung. Hier wird hervorgehoben, dass die Kenntnisse amtlicher Datensätze und Statistiken sowie ihrer Erhebungsprozesse im Rahmen der Methodenausbildung in stärkerem Maße vermittelt werden müssten. *Max Kaase* erläutert in einem kurzen Beitrag die Befunde einer durch die DFG eingesetzten Arbeitsgruppe zu Qualitätskriterien in der Umfrageforschung. *Kaase* hebt hervor, dass den Universitäten gerade auch bei den neueren Entwicklungen wie Telefoninterviews und Internet-Forschung die Aufgabe zukommt, die Qualitätskriterien in der Ausbildung zu vermitteln. *Erich Wiegand* ergänzt *Kaases* Beitrag um die Konsequenzen aus den von verschiedenen Markt- und Sozialforschungsverbänden herausgegebenen „Standards zur Qualitätssicherung in der Markt- und Meinungsforschung“. Auch hier spielt die detaillierte Vermittlung von Standards im Rahmen der Ausbildung eine zentrale Rolle. *Wiegand* hebt in seinem Beitrag die Bedeutung von Praktika für die Verzahnung von „Hochschule und Praxis“ in der Methodenausbildung hervor, die nicht nur Studenten in außeruniversitären Forschungseinrichtungen (insbesondere in der Marktforschung), sondern auch Hochschullehrer machen sollten. Ein weiteres Feld für den Einsatz sozialwissenschaftlicher Methoden thematisiert der Beitrag von *Ulf Wuggenig*. Er zeigt anhand verschiedener Beispiele, wie die Methoden der Sozialforschung in die Kunstproduktion eingebracht und integrativer Teil von Kunstprojekten werden können. Diese Verbindung verschiedener sozialer Felder (Kunst, Wissenschaft) hat im Rahmen von Stadtteilprojekten dann auch einen konkreten sozialen Anwendungsbezug. Vermittelt wird dieser Praxisbezug von Methoden im Studiengang „Angewandte Kulturwissenschaften“ an der Universität Lüneburg. *Rolf Schulmeister* stellt mit dem "Methodenlehre-

Baukasten" ein umfangreiches Projekt vor, an dem vier norddeutsche Universitäten beteiligt sind und in dem internetgestützte Lernmodule für die Methodenausbildung (für Soziologie, Psychologie, Medizin und Erziehungswissenschaft) entwickelt werden sollen. *Schulmeisters* Beitrag ist im Kontext der von *Schnell* und anderen geforderten Erweiterung der SWS-Zahl für die Methodenlehreausbildung interessant. Denn wenn man sieht, dass das Methodenrepertoire zunimmt, die faktische Ausbildungszeit im Bereich Methodenlehre aber nicht, oftmals sogar verkürzt wird (aufgrund von Stellenmangel wissenschaftlichen Personals oder aufgrund der Umstrukturierung von Diplomstudiengängen in „praxisbezogene“ BA-Studiengänge), dann sind solche Software-Lösungen, die ein integriertes Lernmodell in einer passenden Software zur Verfügung stellen, ein Beitrag zur Lösung für die Bewältigung des Ausbildungspensums im Bereich Methodenlehre. *Schulmeister* entwirft dafür verschiedene Konzepte, wie die Lernmodule in den universitären Ausbildungsbetrieb integriert und zusätzliche Ausbildungseffekte erzielt werden können (Vertiefung, Erweiterung von in Seminaren oder in Vorlesungen erworbenem Wissen), ohne dass die Studierenden sich selbst „überlassen“ werden.

Das Verhältnis zwischen „quantitativem“ und „qualitativem“ Paradigma und deren Gewichtung im Rahmen der Methodenausbildung ist ein weiteres Thema, das von verschiedenen Beiträgen im Tagungsband aufgegriffen wird. *Heiner Meulemann* insistiert in seinem Beitrag darauf, dass die Kontroverse zwischen diesen methodologischen Ansätzen eine Scheinkontroverse sei, da beide Ansätze sich in der praktischen Forschung kombinieren ließen, denn die qualitative Vorgehensweise sei als explorative Strategie ein etablierter Teil vieler Sozialforschungen. *Meulemann* legt aber andererseits Wert auf die Gewichtung. Denn ihm ist die quantitative Sozialforschung die bedeutendere, die nicht nur in der Berufspraxis Übergewicht habe. Mit letztem hat er sicherlich Recht. Aber die von ihm vorgenommene Verkürzung der qualitativen Forschung auf eine nur explorative, d.h. der quantitativen Forschung vorgeschaltete, hypothesengenerierende Forschung wird weder der Selbständigkeit und Vollständigkeit qualitativer Forschung noch der besonderen Verflechtung von qualitativer Methodologie mit speziellen soziologischen Theorien gerecht. Argumentiert wird mit diesem Beitrag gegen die Umsetzung des Reformvorschlages der AG Qualitative Methoden (in der DGS) für die Methodenausbildung, die eine Zweiteilung der Methodenausbildung nach der Grundausbildung in entweder eine qualitativ oder eine quantitativ vertiefende Ausrichtung vorschlägt.

Leider fehlt in dem Tagungsband eine Position aus dieser AG. Einen anderen Weg geht *Udo Kelle*, der bei *Barton* und *Lazarsfeld* ansetzend versucht, die Komplementarität qualitativer und quantitativer Forschungsschritte anhand von praktischen Beispielen zu demonstrieren. Sein Argument ist, dass qualitative Forschung die Resultate quantitativ gewonnener Ergebnisse nicht nur validieren kann, sondern dass die Interpretation statistischer Maßzahlen oftmals durch qualitativ gewonnene Befunde erst ermöglicht wird.

Abschließend sei angefragt, wie man denn die Bedeutung universitärer Methodenausbildung für die unterschiedlichen Praxisformen angewandter Methoden außer-

halb der Universitäten beurteilt. Sicherlich ist die eine Strategie sinnvoll, die darin besteht, immer wieder abzugleichen, was an den Universitäten gelehrt wird und was in der universitären aber auch der außeruniversitären, privatwirtschaftlichen Praxis (die zunehmend die Absolventen aufnimmt) auch an Methoden verwendet wird. Denn keine Ausbildung kann auf Dauer grundlegende Entwicklungen ignorieren. Aber kann und soll es immer eine perfekte Passung geben? Soll die Universität sich nach der Praxis richten in dem Sinne, dass sie diese regelmäßig befragt, was denn auszubilden sei? Hat die universitäre Ausbildung nicht auch die Funktion inne, Grundlagenwissen und Lernwissen (Wissen, wie man sich immer wieder neue Methoden beibringt) zu vermitteln, die erst über Zwischenschritte oder Transfers „Praxisrelevanz“ haben? Und weiter: Wenn in den Universitäten komplexe sozialwissenschaftliche Verfahren ausgebildet werden, die noch nicht in der Praxis verwendet worden sind, so kann es sein, dass dafür innovative und praxisrelevante Anwendungen sich (möglicherweise auch erst nach Jahren) einstellen, wenn gut ausgebildete Absolventen die Grundlagen neuer Ansätze in die Praxis einführen. Beispiele sind die qualitativ arbeitenden Marktforschungsunternehmen. Letztlich sind wohl die allermeisten Verfahren und Methodologien aus der Wissenschaft in die Praxis eingeführt worden, nicht umgekehrt. Unter diesem Aspekt ist auch die Praxisrelevanz der qualitativen Sozialforschung nicht einfach anhand ihrer derzeitigen quantitativen Verbreitung zu messen.

Auch wenn die „quantitative“ Position in dem von *Engel* herausgegebenen Tagungsbericht dominiert, liegt hier eine für die sozialwissenschaftliche Methodendiskussion insgesamt bedeutende Publikation vor. Gerade der Tagungsansatz, verschiedene Positionen (Universität, Marktforschung) zu versammeln und diese mit den empirischen Umfrageergebnissen von Anwendern aus den verschiedenen Bereichen zu komplettieren, gibt ein umfassendes Bild einmal von der so dokumentierten gegebenen Relevanz der sozialwissenschaftlichen Methodenausbildung für die Praxis – auch wenn sich in einigen Bereichen Erwartungen aus der Marktforschung zeigen, neue Bereiche im Lehrplan aufzunehmen bzw. intensiver zu behandeln (Stichwort Online-Forschung) oder bereits enthaltenen „klassischen“ Bestandteilen ein größeres Gewicht zu verleihen (Stichwort Fragebogenkonstruktion). Zum Zweiten ergibt sich auch ein Bild von dem dringenden Handlungsbedarf, der darin besteht, der (quantitativen und qualitativen) Methodenausbildung innerhalb der sozialwissenschaftlichen Studiengänge einen größeren Raum zu geben.

Dr. Rainer Diaz-Bone
Freie Universität Berlin
Institut für Soziologie
Garystraße 55
14195 Berlin
Tel.: ++49.30.838-57620
eMail: diazbone@zedat.fu-berlin.de